

- ¹ Martin Conway, A Universal Faith in a Thousand and One Contexts, IRM Vol LXXXIV Nos.332/333, January/April 1995, S. 133.
- ² Clodovis Boff, The Church in Latin America between perplexity and creativity, SEDOS bulletin 1995, Vol 27, 5 15th May, 131–141.
- ³ Ana Langerak, The Significance of the Salvador Conference Theme, IRM, Vol. LXXXIV No. 334, July 1995, p 238f.

Das Vorbild der Urgemeinde

Ägyptisches Mönchtum und evangelische Kommunitäten als Täter des Wortes*

VON CHRISTOPH JOEST

„Der intensive Umgang mit der Bibel und das ständige Sich-Ausrichten an ihren Vorbildern ist zweifellos Kennzeichen eines christlichen Lebens, besonders nach evangelischem Verständnis“, so schreibt Ingrid Reimer in ihrem Buch über das verbindliche Leben in (evangelischen) Bruderschaften und Kommunitäten.¹ Dem kann das Wort einer katholischen Ordensfrau zur Seite gestellt werden: „Die Sehnsucht nach der Urkirche, die christlichem Mönchtum eingeboren ist, hängt aufs engste damit zusammen, daß es selbst dort geboren wurde. Frühchristliche Weise zu glauben, zu leben, Mensch zu sein aus dem Geist Jesu Christi, mit einem Wort: frühchristliche Spiritualität ist der Mutterboden des Mönchtums. Aber auch das Umgekehrte gilt: daß die Sehnsucht nach dem Mönchtum dieser altkirchlichen Zeit eingeboren ist. Es ist die Sehnsucht, mit dem wörtlich genommenen Evangelium so ernst wie möglich zu machen.“²

Das „Leben nach dem Evangelium“ – eine Brücke zwischen den Konfessionen? In der Tat: evangelische Kommunitäten erleben es so. Sie erfahren es auf vielfältige Weise, denn sie leben gemeinsam, teilen ihre Habe, schenken ihr Leben im Verzicht auf die Ehe ihrem Herrn – und entdecken, daß sie nicht die ersten sind, die das tun. Sie haben ein Lebensfeld betreten, das andere schon vor ihnen „beackert“ und „urbar gemacht“ haben. Die vielfältigen Berührungspunkte, die sich hier ergeben, habe ich bereits andersorts am Beispiel von vier evangelischen Kommunitäten in Deutschland ausführlich beschrieben.³ Hier soll der eine, fundamentale Aspekt dieser Verbundenheit hervorgehoben und beleuchtet werden, nämlich der für beide

Größen konstitutive Rückbezug auf das Evangelium als Quelle und Norm jedes geistlichen Lebens.

Es ist besonders das *Vorbild der Urgemeinde*, das von Anfang an bis heute lockend und herausfordernd vor den Augen derer steht, die Jesus Christus nachfolgen wollen. Vor allem ein Merkmal ist hier geschichtlich wirksam geworden: die *Gemeinschaft* der Jerusalemer Gemeinde, die *Koinonia* nach Apg 2 und 4. Betrachten wir zunächst eine auffallend markante Ausprägung dieses Ideals im alten Mönchtum, bevor wir uns dann der Umsetzung desselben Vorbilds in evangelischen Kommunitäten von heute zuwenden.

Die „Koinonia“ des Mönchsvaters Pachom († 347)

Hier muß an *Pachom* erinnert werden, für den die *Koinonia* der ersten Christen in einzigartiger Weise normative Bedeutung für die Verpflichtung der Brüder zur gegenseitigen Liebe hatte. Bekanntlich wurde seine Bekehrung durch die Liebestat der ihm persönlich völlig unbekannten Christen von Theben (Nê) ausgelöst. Er war tief erschüttert. Die Menschenliebe dieser Christen traf sein Herz so sehr, daß er sich ihrem Gott versprach, wenn er dessen Durchhilfe erfahren dürfte. Dieses Versprechen enthält *in nuce* das gesamte spätere Programm Pachoms: um der Liebe Gottes willen den Menschen zu dienen. Wer das will, muß entweder zu den Menschen hingehen oder Menschen um sich sammeln, an denen er den Dienst der Liebe erfüllen kann. Beides hat Pachom getan.

Zunächst bot er einigen Brüdern im Stil einer Eremitenkolonie Lebensraum, verpflichtete sie auf ein Mindestmaß gemeinsamer Verantwortlichkeiten und versah selbst die niedrigsten Dienste für sie, „denn er sah, daß sie noch nicht geneigt waren, sich miteinander zur vollkommenen Gemeinschaft zu verbinden, zu der Art, wie in der Apostelgeschichte über die Gläubenden geschrieben ist: ‚Sie waren ein Herz und eine Seele, und alle Güter gehörten ihnen gemeinsam; es gab keinen, der von dem, was ihm gehörte, gesagt hätte: das ist mein‘ (Apg 4,32). Wie es auch der Apostel sagt: ‚Vergeßt nicht das Wohltun und die Gemeinschaft, denn das sind die Opfer der Art, die Gott gefallen‘ (Hebr 13,16).“⁴

Das Ideal des gemeinsamen Lebens und die Bruderliebe nach Art der ersten Christen galt Pachom mithin als das *Anspruchsvollere* im Vergleich zum bisherigen Mönchtum. Nach anfänglichen Schwierigkeiten entstand unter seiner Leitung eine Gemeinschaft, der er selbst den Namen „Koinonia“ gab. Im direkten Anschluß an das Leben der Urgemeinde nach Apg 2 und 4 bezeichnet dieser Name für die Pachomianer Sinn und Ziel des

gemeinsamen Lebens, er charakterisiert also das Lebenswerk Pachoms und bringt zugleich dessen innerste Berufung zum Ausdruck.

So entstand eine Siedlung christlicher Männer, ein Kloster. Aber welche Schwierigkeiten hat es der Forschung bereitet, diese Art von Kloster zu verstehen! Man hat von „enormen Kasernen“ gesprochen, von einem „geradezu militärischen Instanzenweg“, von „industrieller Produktion“ der Handwerksbetriebe⁵. Und in der Tat: die pachomianischen Siedlungen beherbergten mitunter mehrere hundert Mönche! Es gab eine Gemeinschaftshalle für die Gebetszeiten, es gab Häuser für verschiedene Gewerbe, in denen die Brüder desselben Handwerks zusammen lebten, denn die Pachomianer hatten Schuster, Korbflechter, Schneider, Walker, Bäcker und andere Berufssparten in ihren Reihen. Das Ganze war von einer Mauer umgeben. Das Letztere wurde und wird in der Literatur durchweg als Zeichen der Weltflucht gedeutet. Dem liegt aber ein Vorurteil zugrunde, das von der späteren Entwicklung her rückwärts blickend etwas unterstellt, was bei Pachom noch nicht zu finden war. Wenn man nämlich bedenkt, daß jedes ägyptische Dorf eine solche Mauer hatte und mit dem Nil durch einen Kanal verbunden war, daß in jedem Dorf das Handwerk zunftmäßig gegliedert und auf einzelne Häuser aufgeteilt war, und wenn man ferner bedenkt, daß die Pachomianer ihre Umfriedung durchaus verließen, daß sie zwei Boote unterhielten, mit deren Hilfe sie Handel bis nach Alexandrien trieben, daß sie mit den Menschen in ihrer Umgebung verkehrten, und daß sie ihre Siedlungen nicht mehr in der Wüste, sondern im Kulturland in der Nähe anderer Ortschaften anlegten, dann merkt man, worauf Pachom eigentlich hinauswollte: es handelte sich gar nicht um Klöster in dem Sinn, den wir mit diesem Wort verbinden. Es handelte sich vielmehr um christliche Dörfer, die sich in ihrer äußeren Gestaltung und Bauweise in nichts von einem normalen ägyptischen Dorf unterschieden.

Allerdings waren ihre Bewohner ausschließlich zölibatäre Männer. „Mönche“ nannte Pachom sie aber nicht, sondern immer nur „Brüder“. Das war Programm. Zum Lebensrhythmus der „Koinonia“ gehörten gemeinsame Gebetszeiten abends und morgens, biblische Unterweisungen, teils in den einzelnen Häusern, teils für alle gemeinsam, Austausch über das Gehörte in kleineren Hausgemeinschaften und das Auswendiglernen von großen Teilen der Bibel. Hinter diesem Lebensstil erkennen wir unschwer das „beständige Bleiben“ in Apostellehre, Gebet, Brotbrechen und Gemeinschaft (vgl. Apg 2,42).

Der Sinn der *Armut* lag für Pachom nicht in der Enthaltksamkeit als solcher⁶, sondern in der Möglichkeit, konkret Liebe zu leben und die Barm-

herzigkeit Gottes, die er einst am eigenen Leibe erfahren hatte, an alle Menschen weiterzugeben, so wie er es damals gelobt hatte. Ihm war es darum zu tun, brüderlich zu teilen und nichts für sich selbst zurückzubehalten. Hatte das Kloster Überfluß, so teilte es davon nach außen an die Armen und Notleidenden aus. Solange dies die Blickrichtung war, konnte aus dem Reichtum der Klöster kein Problem erwachsen. Armut als Element einer Spiritualität des Teilens steht nicht dazu im Widerspruch, daß ein Kloster über viele Einkünfte verfügt, denn diese können ja dann dem Ziel dienen: eben abzugeben, zu teilen, die Notleidenden zu unterstützen. Darüber hinaus persönlich Askese zu üben, war den Brüdern freigestellt, da konnte jeder das Maß finden, das ihm zusagte. Das gemeinsame Maß für alle war jedoch von Pachom sehr milde bestimmt. Askese als solche ohne Bezug zur Bruderliebe hatte für ihn keinen Wert.

Das Modell der Urgemeinde in den evangelischen Kommunitäten

Damals wie heute hat dieses Modell der Urgemeinde normative Bedeutung, für evangelische Kommunitäten nicht weniger wie für katholische Orden. Dabei gilt es gewiß, die Gefahr einer „Urkirchenromantik“ zu vermeiden, durch die das Leben der ersten Kirche dermaßen idealisiert wird, daß „dann jede konkrete Gemeindeerfahrung einen Christen unbefriedigt lassen“ muß.⁷ Doch auch wenn man nüchtern und sachlich die Konflikte und Spannungen, von denen die Paulusbriefe zeugen, in das Bild der Urgemeinde einbezieht und so auch die eigenen Konflikte realistisch zu sehen sich müht, bleibt dennoch der Anspruch und die Herausforderung des „neuen Gebotes“ Jesu und der „Koinonia-Ethik“⁸ des Neuen Testaments überhaupt.

Es war denn auch nicht so sehr das für Überhöhungen anfälligere „Ein-Herz-und-eine-Seele-Sein“ aus Apg 4,32, sondern die Schriftstelle Apg 2,42 von dem vierfachen „Ausharren“, ja „Aushalten“ der ersten Christen, die das Modell für die evangelischen Kommunitäten abgab.

Am intensivsten wurde dieses Vorbild von der *Communität Casteller Ring* und ihrem damaligen Pfarrer Dr. Johannes *Halkenhäuser* theologisch und praktisch durchreflektiert. Dort wurde auch, wenn ich recht sehe, zum ersten Mal Apg 2,42 die „Magna Charta des kommunitären Lebens“ genannt. „Wir verstehen uns als Gemeinschaft im Sinne von Apostelgeschichte 2,42. Wir denken sehr hoch von Gemeinschaft und glauben, daß wir als Communität so etwas wie ein Modell für ‚kommunikative Kirche‘ entwickeln können“, schrieb die damalige Priorin Maria *Pfister*.⁹

Es geht den Kommunitäten „um Verwirklichung und Gestaltung von Gemeinde Jesu nach den vier Leitlinien von Apostelgeschichte 2, 42: Apostellehre, Gemeinschaft, Brotbrechen, Gebet“, stellte auch Walter Hümmer von der *Christusbruderschaft Selbitz* fest.¹⁰

Das Vorbild der Urgemeinde taucht aber auch dann auf, wenn evangelische Kommunitäten die bei ihnen praktizierte *Gütergemeinschaft* begründen. So heißt es etwa in *Selbitz*: „Das führt uns in die vorbehaltlose Abhängigkeit von Gott und in die Bereitschaft, alles Empfangene miteinander zu teilen: ‚Sie hatten alle Dinge gemeinsam‘ (Apg 2,44). So verzichten wir auf persönlichen Besitz und leben aus einer gemeinsamen Kasse.“¹¹ – „Sachlich ähnlich schreibt die Priorin des *Casteller Rings*: ‚Gütergemeinschaft ist nach Apg 4,32 ein fast selbstverständlicher und notwendiger Ausdruck erfahrener Einheit mit Christus. Diese Erfahrung der Einheit will sich verleblichen ...‘“¹². – Auch die Schwestern und Brüder aus *Adelshofen* bezeugen von ihren ersten Anfängen, als das Pfarrhaus von Dr. *Riecker* „aus allen Nähten platzte“: „Praktisch verhielt es sich eben doch so, daß wir ‚alle Dinge gemeinsam hatten‘ (Apg. 4,32)“¹³.

In der *Kommunität Gnadenthal* wird die „pachomianische“ Handschrift vielleicht besonders deutlich sichtbar: „Wir wollen mit unserer Arbeit an unserem kleinen Ort mit dazu beitragen, daß ‚eine Welt entsteht, die auf Christus ausgerichtet ist, für Christus offen ist, ihm dient und ihn verherrlicht‘, wie Bonhoeffer schreibt. ... Das Dorf soll auch äußerlich ein Stück widerspiegeln von dem, was wir leben möchten. Uns ist es ein Anliegen darzustellen, was wir von den Christen aus der Apostelgeschichte hören: beieinander sein und miteinander teilen, hin- und hergehen zwischen den Häusern, Beziehungen stärken, Leben miteinander gestalten. ... Wir haben den Wiederaufbau des Dorfes mit dem Nehemia-Haus begonnen. Damit begann ein Programm, den zersiedelten Ort aufzubauen zu einer Wohnstatt, in der man brüderliche Beziehungen lebt. Mit dem äußeren Aufbau ging und geht der innere Aufbau einher, eins greift ins andere. Wir sind dankbar, daß wir in Gnadenthal gestalten dürfen, was uns von innen her bewegt und auf dem Herzen brennt.“¹⁴

Seit 1984 hat sich in Gnadenthal eine Verschiebung ergeben, die mit Veränderungen in Kultur und Gesellschaft in etwa parallel ging: die Kommunität konnte den zweiten Teil der ehemaligen Klostergebäude erwerben, nachdem die erste Hälfte schon seit 1969 Sitz der Bruderschaft war. Damit erwuchs ihr konkrete Verantwortung für das Ackerland und die Gestaltung des Dorfes. Seither sind neben dem Präsenz-Verlag eine ausgedehnte, nach biologischen Anbaumethoden arbeitende Landwirtschaft, eine selbständig

geführte Schreinerei, ein Konstruktionsbüro, ein Kunstatelier, eine Galerie, eine Buchhandlung und ein Laden für biologisch erzeugte Fleisch- und Wurstwaren aus eigener Herstellung sowie Produkte aus der eigenen Landwirtschaft entstanden. Die dahinter stehende Vision wurden mit Begriffen wie: „Gesellschaftsdiakonie“ und „brüderliche Dorfgemeinschaft“ bezeichnet. „Was sich über viele Jahre in den kleinen Lebenszellen der Jesus-Bruderschaft bewährt hat, wird nun Auftrag und Ziel eines Dorfes: gemeinsam zu leben, zu arbeiten und zu beten für das Dorf, das Land, für die Menschen in Kirche und Welt“¹⁵. „Ein Ort wird gestaltet, an dem ursprünglicher christlicher Glaube lebendig werden kann: in Beten, Arbeiten und Feiern“¹⁶ – die Nähe zu den „christlichen Dörfern“ *Pachoms* ist aus all dem deutlich zu ersehen.

Die Beschäftigung mit den „vier Mandaten“ nach D. *Bonhoeffer*, nämlich: Ehe, Arbeit, Staat und Kirche, hat diese Sicht vertieft. „Gott hat uns körperliche, seelische und geistige Kräfte gegeben und uns in eine hohe Weltverantwortung gestellt. Mit unserer Arbeit erfüllen wir also ein göttliches Mandat. Darum wollen wir uns auch in all unserem Tun um Qualität mühen. Je konzentrierter, sachgemäßer und hingebungsvoller wir unser Tagewerk ausführen, desto mehr wird Gott geehrt und desto besser der Welt gedient“¹⁷. Die gewissenhafte Arbeit ist für die *Kommunität Gnadenthal* zu einem wesentlichen Erziehungsfaktor geworden: sie erzieht zum Menschsein und Christsein, zu sich selbst, zum andern und zu Gott hin, weil sie uns lehrt, Verantwortung wahrzunehmen.

In den Jahren nach der sog. „Wende“ ist über die Gnadenthaler Schreinerei ein Betrieb in Hennersdorf (bei Chemnitz/Sachsen) entstanden; dabei zeigte sich, daß gerade die konkrete handwerkliche Arbeit, die Schaffung von Arbeitsplätzen und die Feier von „Werkstattgottesdiensten“ in den Arbeitsräumen der Hennersdorfer Schreinerei Zugang zu den Herzen der Menschen eröffnet, Vertrauen erleichtert und Schwellenängste herabsetzt. In Volkenroda (Thüringen) bemüht sich die *Kommunität* gemeinsam mit den Brüdern der *Christusbruderschaft Selbst*, dem *Christusdienst Thüringen* und der Bevölkerung am Ort um den inneren und äußeren Aufbau, damit das Kloster einer neuen geistlichen Nutzung zugeführt werden kann. Dieses Engagement ist letztlich getragen von dem Vorbild der Urgemeinde: von dem konkreten Teilen der Gaben und Güter, von Zeit und Kraft, und es ist getragen von dem Wunsch, den Menschen zu dienen um der Liebe Gottes willen.

Schlußbetrachtung

In all dem ist der gemeinsame Grund deutlich zu erkennen, auf dem sowohl das alte Mönchtum wie auch die evangelischen Kommunitäten von heute stehen. Inspiriert von demselben Bibelwort haben sie Lebensformen ausgebildet, durch die man sie über die Jahrhunderte hinweg ins Gespräch bringen könnte, ohne daß Verstehensschwierigkeiten auftauchen müßten. Mögen sich auch zeitbedingte Unterschiede in der Art feststellen lassen, wie das Evangelium gehört, verstanden und umgesetzt wird, so ist doch eines über die Jahrhunderte hinweg dasselbe: ein von Gott betroffenes Leben hört in der Schrift die Stimme des lebendigen und liebenden Herrn, erfährt die Befreiung des Evangeliums von der rettenden Gnade und sucht, ihr zu entsprechen.

Die evangelischen Kommunitäten sind freilich nicht der Meinung, daß nur sie allein in dieser Entsprechung stehen und das Modell der Urkirche verwirklichen könnten. Vielmehr haben sie „die bruderschaftliche Struktur der Kirche wiederentdeckt und damit die in den Reformationskirchen weithin verlorengegangene neutestamentliche Schau der Gemeinde als der von Christus gestifteten, zusammengeführten und zueinandergewiesenen Bruderschaft ... lebensmäßig erneuert.“¹⁸

Von dieser Tatsache ausgehend möchten die vorliegenden Seiten das sein, was die evangelischen Kommunitäten allein durch ihr Dasein ohnehin schon sind: ein Brückenschlag.

ANMERKUNGEN

* Der Aufsatz ist die leicht bearbeitete Fassung eines Vortrags, den ich am 16. September 1993 in Gnadenthal vor dem gemeinsamen Pastorkolleg der Diözese Mainz und der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau gehalten habe.

¹ I. Reimer, Verbindliches Leben in Bruderschaften, Kommunitäten, Lebensgemeinschaften, Stuttgart ²1987, 20f.

² C. Bamberg, Unter der Führung des Evangeliums. Dem Gedächtnis Sankt Benedikts 480-1980, Würzburg 1980, 11. Die Verfasserin setzt hinzu: „Damit soll nicht – ungeschichtlich und undifferenziert – behauptet werden, daß die Spiritualität des Anfangs eine mönchische war.“ Es geht ihr um Aspekte und „Grundlegungen, auf denen Mönchtum sich entfalten“ konnte (ebd.).

³ Ch. Joest, Spiritualität evangelischer Kommunitäten. Altkirchlich-monastische Tradition in evangelischen Kommunitäten von heute, Göttingen 1995.

⁴ Nach dem sahidischen Fragment S³, in: L. Th. Lefort, Les Vies coptes de Saint Pachôme et de ses premiers successeurs (Bibliothèque du Muséon 16), Löwen 1943, 65,26-34.

⁵ E. Amand de Mendieta, Le système cénobitique basilien comparé au système cénobitique pachômien, RHR 76, Bd. 152 (1957) 31-80, hier: 39.40.41.46.50.65.

- ⁶ Zum Folgenden s. Ch. Joest, Vom Sinn der Armut bei den Mönchsvätern Ägyptens. Über den Einfluß des kulturellen Hintergrunds auf das Konzept der Askese, *GuL* 66 (1993) 249-271, hier: 260-271.
- ⁷ R. Bleistein, Wie ich euch geliebt habe (Johannes 13,34) – Biblische Reflexionen zur Kultur der Beziehungen, *Quat* 53 (1989), 125-133, hier: 125f.
- ⁸ A.a.O. 126-132.
- ⁹ In: J. Halkenhäuser, Kirche und Kommunität. Ein Beitrag zur Geschichte und zum Auftrag der kommunitären Bewegung in den Kirchen der Reformation (KKTS 42), Paderborn ²1985, 234f.
- ¹⁰ W. Hümmer, Das Leben evangelischer Kommunitäten in Deutschland, in: ders., Neue Kirche in Sicht? Vorträge und Betrachtungen, Marburg/L. ²1977, 111-121, hier: 118.
- ¹¹ Christusbruderschaft Selbitz, Ein Bericht vom Werden und Auftrag der Christusbruderschaft Selbitz, Selbitz 1987, 14.
- ¹² J. Halkenhäuser, Kirche und Kommunität (s. Anm. 9) 298.
- ¹³ Lebenszentrum Adelshofen, Geschaffen aus dem Nichts. Berichte und Erfahrungen aus dem Lebenszentrum Adelshofen, Eppingen ⁴1981, 21.
- ¹⁴ Freundesbrief aus Gnadenthal, November 1991, 10f.
- ¹⁵ Dokumentation Jesusbruderschaft Gnadenthal, Hünfelden-Gnadenthal o. J., 18f.
- ¹⁶ Nehemia-Hof Gnadenthal, aus dem Leben für das Leben. Aktiv-Wochen – Rund um Ehe und Familie – Jugendtagungen, Hünfelden-Gnadenthal 1986, 4; Jesus-Bruderschaft Gnadenthal, Ein Dorf wird lebendig (Faltblatt), Hünfelden-Gnadenthal o. J., Innenseite.
- ¹⁷ Dokumentation Sommerakademie Gnadenthal 1989, 10.
- ¹⁸ J. Halkenhäuser, Kirche und Kommunität (s. Anm. 9) 252.

Zwischen Deutschland und Armenien: Pfarrer Dr. Johannes Lepsius

(15.12.1858 – 3.2.1926)¹

VON HERMANN GOLTZ

Mitten im 1. Weltkrieg, am 7. August 1916, gab das auch für Potsdam zuständige „Oberkommando in den Marken“ folgende Militärzensur-Verfügung heraus:

Die weitere Herstellung, Verbreitung, der Vertrieb und die Ausfuhr der Druckschrift

Bericht über die Lage des Armenischen Volkes in der Türkei

von Dr. Johannes Lepsius, 1916, Tempelverlag Potsdam, als Manuskript gedruckt, werden auf Grund des § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4.6.1851 für den Stadtkreis Berlin und die Provinz Brandenburg hiermit verboten. Etwa vorhandene Exemplare sind zu beschlagnahmen.

(unleserliche) Unterschrift

*von seiten des Obercommandos für den
Chef des Stabes ...*

Der Potsdamer Dr. Johannes Lepsius, dessen Dokumentation des Völkermordes an den Armeniern damit – übrigens vor dem offiziellen Protest des